Zeitschrift: Schweizerische Kirchen-Zeitung
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 4 (1835)
Heft: 18

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

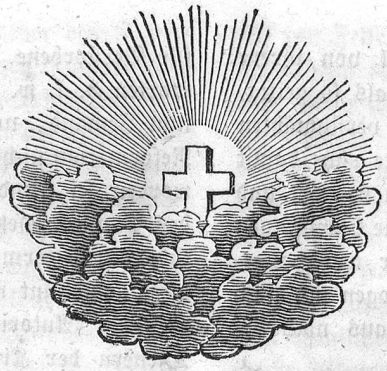
Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Luzern, Samstag den 2. Mai
No. 18. 1835.



Schweizerische Kirchenzeitung,

herausgegeben von einem
katholischen Vereine.

Höret der Regent die Kirche nicht, so wird er nach der Weisung Christi von ihr für einen Heiden und Publikan gehalten; er höret auf ein christlicher Regent zu sein, und sein — wenn nicht besondere Staatsgesetze eine Ausnahme begründen — ihm in Gehorsam gebunden bleibender Staat höret auf, als Staat ein christlicher Staat zu sein. Chr. Brentano.

Bruchstücke aus Karl Ludwig von Hallers noch ungedruckter Geschichte der protestantischen Reformation des Kantons Bern und angrenzender Landschaften.

(Fortsetzung.)

XX. Kapitel.

Verfolgungsmaßregeln. Abschaffung des katholischen Glaubens. — Beinahe allgemeiner Unwille über dieses Verfahren.

Nachdem die Herren von Bern gefunden hatten, die Religions-Streitigkeiten seien durch die stattgehabte Disputation genugsam erörtert, glaubten sie nun, nach Ruchats eigenen Ausdrücken, den Hauptstreich thun zu können, und machten mit dem Leichtesten, d. h. mit der Beraubung der Kirchen, den Anfang [1]). Zu diesem Zwecke befehlen sie schon wenige Tage nach der Disputation und noch vor Ende Weinmonats den Waadtländischen Landvögten, daß sie in allen Kirchen ihrer Bezirke die Altäre zerstören und die Bilder zerschlagen oder verbrennen sollten; ein Befehl, den die Landvögte auch getreulich vollzogen, indem sie unter starker Begleitung von Gemeinde zu Gemeinde zogen und dieselben sogar zur Bezahlung der durch das Abbrechen und Zerstören verursachten Kosten nöthigten [2]). Zu Lutry und Villette fanden sie Widerspruch und zu St. Saphorin sogar einigen bewaffneten Widerstand; aber bald bemächtigte sich der Schrecken dieser guten Leute, die Furcht vor den Herren von Bern hinderte jede Verbindung und lähmte alle Bemühungen. Umsonst flehten die Chorherren von Lausanne die G. G. H. H. durch eine eigene Deputation um Beibehaltung der Messe. Die Regierung zeigte sich unerbittlich. Hierauf versah man die Pfarreien mit Predikanten, oder vielmehr man drang ihnen dieselben mit Gewalt auf, nach Maßgabe, als man dergleichen finden konnte, was eben kein leichtes Geschäft war. Die Meisten derselben waren französische, aus ihrem Vaterlande vertriebene Hugenotten, die man alsogleich anstellte, ohne sich im Geringsten weder über ihre Lehre noch über ihre Sitten zu erkundigen. Farel äußerte sich darüber in einem Schreiben an seinen Kollegen Fabri folgendermaßen: „Ich habe „den Auftrag, von allen Seiten Predikanten „herbeizuschaffen; aber ich kann durchaus keine „finden.“ Den 5. November endlich wird Pierre Caroli durch den Schultheißen von Wattenwyl als erster Prediger von Lausanne vorgestellt, zum großen Verdrusse Virets, welcher nähern Anspruch auf diese Stelle zu haben glaubte, den man aber noch für zu jung hielt und der durch seine Heftigkeit die Einwohner von Lausanne, welche eben noch keinen großen Eifer für die Reformation bezeigten, wieder hätte störrig machen können.

Gleichzeitig mit diesen Ereignissen verlassen beinahe alle katholischen Priester und Pfarrer das Land, obschon man ihnen im Falle des Uebertritts zur Reformation die Beibehaltung ihrer Benefizien versprochen hatte, und ziehen also

[1]) Les Seigneurs de Berne crurent pouvoir frapper le grand coup et commencèrent par l'endroit le plus aisé. Hist. de la Réf. Suisse. T. VI. p. 330.

[2]) Ruchat. T. VI. p. 336.

das Elend und die Verbannung dem Abfall von ihrem Glauben vor. Diese Männer, welche Farel als so geizig, unwissend und schwelgerisch geschildert hatte, verschmähten hiemit eine Reform, die ihnen doch Einkünfte ohne damit verbundene Pflichten anbot, auch Weiber zu nehmen und nach ihrem Gutdünken zu leben gestattete. Die Clarissinnen von Vivis zeigten ebenfalls keine Lust zu der neu-evangelischen Freiheit, sie suchten keine Männer, zogen sich nach Evian in Savoyen zurück, wo ihr Gotteshaus noch bis auf den heutigen Tag besteht.

Gegen Ende Novembers, und stets nach dem nämlichen Grundsatz, das Leichtere zuerst zu thun, bemächtigen sich die Herren von Bern aller beweglichen und unbeweglichen Güter der Kirchen und Klöster, ja sogar der Pfarreien, um darüber nach ihrem Gutbefinden zu verfügen [3]).

Endlich am 24. Christmonat 1536 erlassen sie für die neu erworbenen Landschaften ein vollständiges Reformations-Edikt, welches, nach des Protestanten Mallets Ausdruck, den Besiegten kund that, was sie zu glauben hätten. Dieses Edikt verordnete gleich im Eingange, daß es Niemand erlaubt sein solle, ohne Bevollmächtigung und Bestätigung der Herren von Bern im Lande zu predigen, und daß nichts solle gepredigt werden, als was aus der heil. Schrift erwiesen werden könne; zwei Punkte, von denen der erstere offenbar jedem katholischen Priester das Predigen untersagte, der zweite hingegen, wörtlich genommen, auch den Predikanten verboten hätte, die Beobachtung des Sonntages und der Kindertaufe anzuempfehlen. Uebrigens schaffte dieses Dekret fünf Sakramente ab, gebot, das Abendmahl wenigstens dreimal des Jahres zu feiern und die Kinder vorzugsweise an den Sonntagen zu taufen, obwohl weder der Sonntag noch die Kindertaufe in der Bibel vorgeschrieben sind. Ferner, um desto mehr zum Abfall zu ermuntern und um der Reformation mehrere Anhänger zu verschaffen, verordnete das Mandat, daß alle Geistlichen, welche diese Reform annehmen würden, im lebenslänglichen Genusse ihrer Benefizien verbleiben sollten, jedoch nach Abzug der an die Predikanten abzureichenden Besoldungen; daß ferners ein Jeder alle beweglichen Güter, welche seine Aeltern oder Großältern an Kirchen verschenkt hätten, wieder zurücknehmen dürfe; es erlaubte den Genuß von Fleischspeisen zu jeder Zeit, gestattete den Priestern, sich zu verheirathen, bestimmte die Anzahl der außerordentlichen Festtage und beschränkte dieselben auf vier, nämlich Weihnachten, Neujahr, Mariä Verkündigung und Auffahrt, obwohl auch diese Festtage nicht in der Bibel vorgeschrieben sind. Endlich verbot es sogar alle katholischen oder, wie es sie nennt, papistischen Zeremonien, als z. B. das Messelesen, das Halten von Prozessionen, das Glockengeläute

[3]) Ruchat. T. VI. p. 348.

für Verstorbene oder für schlechte Witterung, das Wallfahrten u. s. w. — Nach solchen Verordnungen wage es nun Jemand, noch zu behaupten, daß die protestantische Reformation nicht von den weltlichen Regierungen eingeführt worden sei, und daß diese letztern sich nicht an den Platz des Papstes gesetzt haben, ungeachtet nach dem Hauptgrundsatze der Reform in Religionssachen keine menschliche Autorität anerkannt werden soll. Denn worin besteht denn die geistliche Autorität, als gerade in der Befugniß, den Dienern der Kirche Vollmacht und Sendung zu ertheilen, die Gegenstände des Unterrichts vorzuschreiben, die Zahl der Sakramente und die Zeit und Art ihres Empfanges zu bestimmen, die Kirchenzucht zu ändern, die Feste und Zeremonien des Gottesdienstes anzuordnen ꝛc. Kann man sich eine vollständigere Cäsar-Papie, d. h. ein ärgeres Regierungs-Papstthum denken? Eine so ausgedehnte und willkührliche Autorität haben wahrlich die Päpste und Bischöfe nie ausgeübt, wenigstens haben sie nie das Recht angesprochen, den Glauben und die Zahl der Sakramente zu ändern.

Nach der Reformation des Glaubens kam die Reihe an die sogenannte Reformation der Sitten, deßwegen wurde dem obgedachten Mandat eine zweite Verordnung beigefügt, welche z. B. auf den Ehebruch das erste Mal eine Strafe von fünftägiger, das zweite Mal von zehntägiger Einsperrung bei Wasser und Brod setzte und auf die fernern Fehler Verbannung oder eine andere willkührliche Strafe androhte, welches alles jedoch nicht die Sitten, noch viel weniger die innere Gesinnung besserte, sondern nur die Ehebrecher zu mehrerer Behutsamkeit aufforderte. Zugleich wurde bei Strafe der Ehrlosigkeit verboten, von fremden Fürsten irgend eine Besoldung oder Pension anzunehmen, so daß, was sonst als eine Belohnung, als ehrenvolle Auszeichnung, als ein Beweis geleisteter Dienste angesehen wurde, in den Augen der Reformatoren für ehrlos und schändlich galt. Das Tanzen, eine erlaubte, in allen Ländern, zu allen Zeiten und bei allen Völkern der Erde übliche Erholung, der natürliche Ausdruck fröhlicher Eintracht, ein Vergnügen für die Jugend und der Anlaß zu so vielen ehelichen Verbindungen, wurde untersagt, mit Ausnahme von drei ehrbaren Tänzen an einem Hochzeittage, als ob alle andern Tänze unehrbar wären. Und da es, nach der Meinung der Reformatoren kein größeres Verbrechen gab, als in Kriegsdienste eines fremden Fürsten zu treten, so wurden auch diese Dienste, welche ehemals für einen rechtschaffenen und edeln Beruf galten, bei Todesstrafe für die Offiziere und für die Gemeinen bei Strafe des Prangers und einer willkührlichen Geldbuße verboten. Freilich wurde diese Verordnung, wie Herr Ruchat berichtet, nur mit Schonung, d. h. nur nachlässig oder ganz und gar nicht vollzogen und zwar aus guten

Gründen; denn sonst hätte man die Urheber des Gesetzes selbst hinrichten müssen, und in dem ganzen Kanton Bern würden nicht genug Halseisen zu finden gewesen sein.

Damit endlich das Jahr 1536 ganz in protestantischem Sinne beschlossen werde, reißt der Predikant Jaques le Comte zu Grandson, einer damals noch ganz katholischen und unter der ungetheilten Botmäßigkeit von Bern und Freiburg stehenden Stadt, am 31. Christmonat nach seiner Predigt mit eigener Hand in der Franziskaner-Kirche den Altar nieder, und seine Zuhörer, diesem Beispiele folgend, zerstören alle Bilder und Gemälde. Nur zwei der Letztern, welche die regierenden Städte Bern und Freiburg vorstellten, blieben aus Achtung gegen das Original unverletzt, während man den Gemälden, welche die Apostel, die Heiligen oder die Hauptzüge aus der Biblischen Geschichte vorstellten, keine solche Ehre erwies. Zwar strafte Freiburg, ungeachtet der Fürsprache Berns, die Urheber dieser Kirchenschändung um 200 Florin, ungefähr 80 Schweizer-Franken; allein das Jahr darauf fanden die Berner ein Auskunfts-Mittel, um die Schuldigen von dieser Buße zu befreien. Sie büßten nämlich einige Landleute von Yvonand, welche zur Messe gegangen waren, um die nämliche Summe und verlangten nun, daß diese Strafen sich gegenseitig aufheben sollten; als ob die Tempelschändung und die Anhörung einer Messe, die gewaltthätige Verletzung geheiligten Eigenthums und die Ausübung der alten christlichen Religion gleich verbrecherische Handlungen wären!

(Fortsetzung folgt.)

Kaiser Franz I.

(Aus der Trauerrede, auf denselben gehalten in der Pfarrkirche zu Insbruck von Weber, Professor an der Universität.)

Der Herr hat uns den Kaiser Franz gegeben, wozu? Seine Aufgabe war schwer; allein er hat sie nach Kräften vor Gott und der Welt ehrenvoll gelöst.

Schon bei seiner Thronbesteigung war ein furchtbarer Kampf zwischen Wahrheit und Lüge, zwischen Gerechtigkeit und Willkühr, zwischen friedlichem Besitze und Gewaltthätigkeit zum Ausbruche gekommen. Die Lüge hob unter der Maske der Wahrheit stolz ihr Schlangenhaupt empor und verkündete mit schelmischer Vorstellung, daß nun der Tag des Lichts und der Freiheit angebrochen sei. Es wurde darauf angelegt, das Reich Gottes auf Erde zu untergraben, die menschenfreundliche Herrschaft Jesu Christi aufzuheben, seine göttlichen Anstalten, welche zum Heile der Menschen für alle Zeiten gestiftet sind, umzustürzen; um der göttlichen Weisheit, welche von Ewigkeit beim Vater war, die menschliche, und der göttlichen Autorität die eigene Vernunft unterzustellen. Hätte Jesus Christus Seine Kirche nicht

auf den Felsen gebaut, sie wäre in den Stürmen, welche ihr geheim und öffentlich bereitet wurden, untergegangen; hätte Jesus Christus nicht zu jeder Zeit, besonders zur Zeit der Gefahr, Männer erweckt, die Er mit Seinem Geiste beseelte und denen Er Großes zu leisten Kraft und Mittel verlieh, so wäre die Kirche, diese Säule und Grundfeste der Wahrheit, unbeschützt da gestanden.

Zu diesen Männern gehörte vorzugsweise unser liebe Kaiser Franz. Er arbeitete für die Aufrechthaltung der heil. römischen katholischen Kirche, welche, weil vom heil. Geiste geleitet, die göttliche Wahrheit, die Wahrheit des Heils in ihrem Schooße trägt, ohne deßwegen das Gewissen fremder Glaubensgenossen durch Zwang zu beirren. Er erkannte den auf dem Stuhle des heiligen Petrus sitzenden römischen Papst als das Oberhaupt der Kirche Jesu, und suchte, mit ihm vereint, den Glauben an die göttlichen Offenbarungen und den schuldigen Gehorsam gegen die liebevolle Mutter, die katholische Kirche, unter seinen Unterthanen zu erhalten und zu befestigen.

Unser höchstselige Kaiser sah sich zwar durch den unwiderstehlichen Drang der Zeitumstände 1806 veranlaßt, die unter Karl dem Großen zum Schutze der römischen Kirche errichtete römisch-deutsche Kaiserwürde niederzulegen, zu welcher vor ihm 18 Fürsten aus dem Hause Habsburg, 16 fast ohne Unterbrechung, gelangt sind, und die sie besonders zur Zeit der großen Kirchenreformation in Deutschland, die, vorgeblich, das Ungöttliche auszuscheiden, jeder göttlichen Autorität den Krieg angekündet hat, mit großer Auszeichnung behauptet haben. Allein er hat seinen ächt christlich-deutschen Sinn auf den unter ihm im Jahre 1804 errichteten österreichischen Kaiserthron übertragen. Er wollte als ein treuer Sohn der römisch-katholischen Kirche ihr auch als Kaiser von Oesterreich das nach Kräften leisten, was er als römisch-deutscher Kaiser zu leisten geschworen hatte.

Wie sehr es unserm vielgeliebten Kaiser Franz mit der Erhaltung und Beförderung des Christenthums Ernst war, davon haben wir in der ganzen Monarchie die sprechendsten Beweise.

Eröffnete nicht er die Priester-Seminarien wieder unter der unmittelbaren Aufsicht der Bischöfe zur Erziehung eines Säkular-Klerus, der dann, im christlichen Glauben wie im christlichen Wandel befestigt, der Führer des Volkes auf der Bahn des Heils werden soll? Stellte nicht er die Klöster als Pflanzschulen eines christlich-frommen Sinnes und wahrer wissenschaftlicher Bildung, auf das Fundament der göttlichen Offenbarung gegründet, wieder her? Mit welcher Vorsicht war er nicht bemüht, ohne Rücksicht auf Geburt, durch Gottesfurcht und Wissenschaft ausgezeichnete Männer für die bischöflichen Stühle auszuwählen? In wie vielen Verordnungen machte er nicht die Befolgung der

kirchlichen Gebote seinen Unterthanen durch sein kaiserliches Ansehen zur Pflicht, und trug es seinen Beamteten auf, darüber sorgfältig zu wachen und selbst die ersten dem Volke ein gutes Beispiel zu geben?

Das gute Beispiel eines guten frommen Christen hat der hochselige Kaiser Franz auch selbst gegeben. Er leuchtete durch seine christlich-religiöse Frömmigkeit sowohl in seinem Familienkreise am Hofe lebend, der doch so vielen Gefahren ausgesetzt ist, als auch, wenn er öffentlich im Tempel des Herrn erschien. Wie andächtig war seine Stellung daselbst! Wie waren seine Augen zum Altare gewendet! Man sah es ihm an, daß er, obgleich ein gekröntes Haupt, doch vor dem Könige der Könige kniee und Ihn um Weisheit bitten müsse, um seine Völker glücklich zu regieren. Man konnte sich der Frage nicht enthalten: warum benehmen sich denn nicht auch alle so, die seines Glaubens sind, dem sich dieser fromme Regent so ganz hingegeben hat?

Auch auf seinem Krankenbette zeigte sich unser gute Kaiser als einen ächten Sohn der katholischen Kirche. Er wartete nicht, bis die Umstehenden, oft spät genug, ihn an die Christenpflicht erinnern mußten; denn er selbst verlangte die Tröstungen der heiligen Religion, den Empfang der heiligen Sakramente. Er scheute sich nicht aus Todesfurcht, den Heiland zu sich zu bitten, in dessen Händen Tod und Leben liegt. Er sehnte sich vielmehr, mit dem sich zu vereinigen, dessen geoffenbarte Wahrheit er hoch geehrt, geliebt und nach Kräften geschützt hatte.

Wie Kaiser Franz uns zum Schutze der Wahrheit, so war er uns auch zum Schutze der Gerechtigkeit, und zwar jener Gerechtigkeit, welche nur Gottes Gesetz, die Lehre des Christenthums, als die einzig feste Grundlage anerkennt. Zur Vertheidigung des göttlichen Rechts, ferne von aller Vergrößerungssucht, blos von den Feinden aller göttlichen Ordnung und alles göttlichen Rechts herausgefordert, ergriff er gleich nach dem Antritte seiner Regierung die Waffen und führte bei seiner anerkannten Liebe zum Frieden durch 23 Jahre, kurze Perioden der Waffenruhe ausgenommen, unter dem außerordentlichen Wechsel des Glückes, von Oesterreichs Völkern kräftigst unterstützt, welche nie vor den Götzen falscher Freiheit ihre Kniee beugten, unerschütterlich einen Krieg, der endlich durch seine Ausdauer und durch seine Festigkeit im Jahre 1813 ruhmvoll geendet hat. Er hatte sich's zur Aufgabe seines Lebens gemacht, jene göttliche Ordnung aufrecht zu erhalten, vermöge welcher Kaiser und Könige von Gott ihre Gewalt empfangen, und darum auch nur Gott verantwortlich sind. Er wirkte mit einer unerschütterlichen Festigkeit jenen Grundsätzen entgegen und stand wie ein Fels da, an den sich andere Fürsten, durch traurige Erfahrungen klüger gemacht, enge anzuschließen bemüht waren.

Kaiser Franz schützte aber nicht blos die Rechte des Regenten, sondern er wußte auch, was ein Regent seinen Unterthanen schuldig ist. Er konnte seine Völker fragen, ob er sie jemals beleidigt habe? ob er je mehr gefordert habe, als er mußte? ob er die Lasten nicht gleichmäßig unter alle Stände vertheilte? ob er die Verdienste nicht Jedem belohnt habe, von dem gemeinsten Bauer angefangen bis zu Jenen, die am nächsten um seinen Thron standen.

Wer hat bei ihm Zutritt gesucht, und ist lieblos abgewiesen worden? Wo gab es eine Provinz in seinem weiten Kaiserreiche, die er nicht besuchte, damit Jeder, der seiner Hülfe bedurfte, bei ihm Zutritt finden könnte? Ist er nicht sogar in den Tagen der größten Gefahr, wo jene Länder verheerende Seuche auch seine Residenzstadt ergriffen hatte, sein Leben nicht mehr achtend als das des geringsten seiner Kinder, ihnen zum Troste und zur Hülfe in ihrer Mitte geblieben?

Wahrhaft in keinem Reiche war mehr die Absicht alles höchsten Strebens und Wirkens, die Rechte der Menschen, die Heiligkeit der Verträge, die Schonung der Unterthanen, geistliche und leibliche Beglückung der Völker zu beachten, wie in dem, das unser Kaiser Franz regiert hat. Und das schönste Zeugniß der Gerechtigkeitsliebe unseres Kaisers besteht wohl in dem, daß die meisten Fürsten von Europa ihm, seines geraden, ehrlich-redlichen Biedersinnes wegen, wie einem Patriarchen mit vollem Vertrauen zugethan waren, und daß in unserm Lande Jeder, der unrechtmäßig im Nachtheile zu sein glaubte, mit dem sich beruhigte: Wenn es der Kaiser wüßte, es geschähe nicht. Kann man daher von ihm auch nicht sagen, daß er die Welt mit glänzenden Planen in Erstaunung gesetzt habe, so darf man doch ohne Schmeichelei behaupten, daß er die Gerechtigkeit geliebt und Unrecht gehaßt hat, und seinem Wahlspruche getreu geblieben ist: Die Gerechtigkeit ist das Fundament der Reiche, was selbst der Himmel für ihn neuerdings bestätigte, indem er Oesterreichs Kaiserreich unter so vielen, selbst großen, Reichen, die unter des Kaisers Franz Regierung entstanden und wieder untergegangen sind, in dem Augenblicke großer Erniedrigung zu neuem Glanze erhob.

Anrede Papst Gregors XVI., da er den Kardinälen den Hintritt des höchstsel. Kaisers Franz ankündete, den 6. April 1835.

Ehrwürdige Brüder!

Noch seufzten Wir unter dem traurigen Schlage, der Uns jüngst traf, und den auch Ihr ganz gewiß werdet gefühlt haben; und jetzt finden Wir Uns gezwungen den Schmerz wieder zu erneuern, da Wir ihn Euch in Euerer

Versammlung ankünden. Franz, der erhabene Kaiser von Oesterreich und apostolischer König von Ungarn, ist den 2. verwichenen Monats verschieden. Und so fügte es sich (ach, wie trüglich sind die Hoffnungen der Menschen, und wie unsicher die menschlichen Ereignisse!) daß, wo sich Alles vorbereitete zu festlichen Glückswünschungen für die Feier des herannahenden drei und vierzigsten Jahres seines Regierungsantrittes, der kaiserliche Hof und das ganze Reich in Thränen und die tiefste Trauer versetzt wurde. Diese schmerzliche Trauer, so wie sie öffentlich und auffallend ist, eben so aufrichtig und wahr ist sie. Denn wer sollte nicht den Hintritt eines Fürsten betrauren, dessen Verdienste um seine untergebenen Völker so mannigfaltig und so herrlich sind? Nur Eines wollen Wir erwähnen, woraus das zahllose und überschwengliche Gute, das er bewirkte, hervorleuchtet, nämlich, daß der österreichische Staat, wo die fürchterlichsten Gefahren von allen Seiten drohten, wo es sowohl im Innern des Staates als auch gegen Außen mit andern Völkern wiederholtermalen sehr mißlich stand, durch seine Bemühung aufrecht erhalten wurde, und er jetzt unter den, sonst allenthalben herrschenden Verwirrungen schon so viele Jahre den Frieden und das Vermögen erhalten, und die Ehre, Hochschätzung und Ansehen sowohl bei den angrenzenden als entfernten Nationen schirmen konnte. Dieser vortreffliche Fürst hat sich den herrlichen und seltenen Ruhm erworben, daß er der Gründer des Friedens und der Ruhe in seinem Reiche allgemein genennt wird. Daß Ihm dieser Ruhm gebühre, wird Jedermann bekennen, der seine Tugenden kennt, durch welche seine Völker diese und noch mehrere Vortheile erlangt haben. Er war weise, klug, einfach, und sein Leben und seine Sittlichkeit über allen Tadel erhaben. Die Gerechtigkeit, die er sich zur Richtschnur seiner Regierung wählte, lag ihm vorzüglich am Herzen, und mit Unerschütterlichkeit schützte er die Rechte eines Jeden. Aber eben so gütig, sanft und gutthätig war er, und bestrebte sich, Allen nützlich zu sein. Alle seine Unterthanen hatten freien Zugang zu ihm, und durch seine Herablassung und Freundlichkeit gewann er alle Herzen. Kurz, es lag ihm vorzüglich die katholische Religion und die Frömmigkeit gegen Gott, welche die Mutter und Nährerin aller Tugenden ist, tief am Herzen, wovon er aufrichtige Beweise öffentlich gab. Seine Völker trauren billig über den Verlurst eines solchen Fürsten. Aber auch Wir betrauren ihn mit ihnen; indem Wir sie mit väterlicher Liebe umfangen, und alles mit ihnen fühlen, was ihnen Gutes oder Widriges begegnet.

Was aber besonders Uns den Verlurst eines so großen Mannes schmerzlich macht, ist die Achtung und Ergebenheit, die er Uns in dem Amte, das Wir, obschon unwürdig, bekleiden, fortwährend erwiesen hat. Viele Beweise seiner Ergebenheit gegen den Stuhl des heiligen Petrus hat er gegeben, und wäre ihm ein längeres Leben geworden, so würde er, Wir sind dessen versichert, deren noch mehrere gegeben haben. Unterdessen sind seine Gesinnungen gegen Uns und den apostolischen Stuhl noch in frischem Andenken, da er gegen die Waffen der Meuterer, die die Häuser Unserer Städte, das Vermögen, und alles, was Uns an Sachen und Personen heilig ist, selbst unsere Häupter bedrohten, zeitige und nachdrückliche Hülfe leistete.

Allein wenn Uns liebe Freunde von der Seite hinweg sterben, mögen diejenigen untröstlich sein, die keine Hoffnung haben; Wir hingegen wollen Uns dem Recht, das die Natur zurückfordert, nicht widersetzen, sondern Uns damit trösten, daß wir wissen, die Seelen der Gerechten seien in der Hand Gottes, sie seien im Frieden, obschon sie in den Augen der Unweisen todt zu sein scheinen — was Wir auch von diesem Fürsten zuversichtlich glauben können, da sein Tod eben so auferbaulich war, als es sein Leben gewesen war; indem er mit Sehnsucht die heiligen Sterbsakramente verlangte, sie mit heiligster Rührung empfing, seiner um ihn herum weinenden Familie Frömmigkeit und Einigkeit empfahl und ihnen, im Vorgefühle, den göttlichen Beistand sterbend versprach.

Unterdessen macht Uns dennoch die Drohung: „Das schwerste Gericht wird die Vorsteher treffen" — ängstlicher, als daß Wir Uns so leicht überreden dürften, Jemand werde sogleich in den Himmel eingehen, um den Frieden der Gerechten zu genießen. Deßwegen, Ehrwürdige Brüder! wollen Wir unaufhörlich für den Dahingeschiedenen beten, und ihm diesen Liebesdienst in Unserm Heiligthume, nach der Weise Unserer Vorgänger, erweisen.

Nun aber richtet Uns von Unserm Schmerzen auf sowohl die Hoffnung, er werde die ewige Glückseligkeit erlangt haben, als auch der Trost, daß er bei seinem Hinscheiden an Ferdinand I. einen ihm vollkommen gleichen Sohn zurückließ, der nicht nur Erbe seines Reiches, sondern auch seiner, über alle Schätze und Ehrenstellen weit erhabenen Tugenden ist. Wir hoffen darum zutrauensvoll, er werde seinen vortrefflichen Vater ersetzen; das Gute, das derselbe zum geistlichen und bürgerlichen Wohle gethan hat, fortführen, und die Beweise seiner Ergebenheit gegen diesen heiligen Stuhl, die er, vom Tode überrascht, nicht alle geben konnte, in steter Gesundheit, wofür wir besonders Gott bitten, und in täglich glücklicherer Lage der Dinge vollenden.

Um Unsere Freude und Unsern Trost über die Erhöhung dieses ausgezeichneten Fürsten auf den Thron seines Vaters und seiner Ahnen zu äußern, wollen auch Wir zur allgemeinen Freude beitragen, indem Wir nach Vermögen Unsern Rath ergänzen durch die Ernennung zu Kardinälen u. s. w. — Die Ernannten sind:

Joseph Della Porta, Erzbischof von Konstantinopel;
Joseph Alberghini, Beisitzer der römischen und allgemeinen Inquisition;
Alexander Fürst Spada, Dechant der Rota Romana;
Plazidus M. Tadini, Januensischer Erzbischof.
Der fünfte wird in Petto behalten.

Ankündigung einer „Allgemeinen Kirchenzeitung für Deutschland und die Schweiz, herausgegeben von einigen katholischen Geistlichen."

Diese aus der Buchdruckerei des Berichthauses in Luzern im April 1835 hervorgegangene Ankündigung verspricht eine neue Kirchenzeitung, in welcher einige katholische Geistliche „ihre Ueberzeugungen und Ansichten über Religion und „Kirchenthum und in'sbesondere über die römisch-katho„lische Kirche in freien, wissenschaftlichen Erörterungen „ihren Lesern vorlegen, und besonders alle wichtigen Bege„benheiten, welche als Erscheinungen des religiösen und „kirchlichen Lebens gelten, in einem historischen Ueberblick „zur Kenntniß ihrer Leser bringen wollen"; dieses Alles, „um zur Befestigung des christlichen Glaubens, Hoffens „und Liebens und zur Beruhigung der Gemüther beizu„tragen", wie die Ankündigung versichert.

Um den Charakter und die Tendenz dieser angekündigten neuen Kirchenzeitung schon vorläufig anzugeben, wird bemerkt, daß sie sei eine Fortsetzung der seit dem 1. Januar 1834 in München erschienenen „Allgemeinen Kirchenzeitung für das katholische Deutschland", herausgegeben von J. E. Eras, welche Kirchenzeitung nun auch in die Schweiz verpflanzt werde, weil da ein ähnliches katholisches Kirchenblatt vielfältig gewünscht werde, und einige neue Mitarbeiter in der Schweiz den bisherigen Mitarbeitern in Deutschland sich angeschlossen haben. Die Herausgabe wird sonach von München in das Berichthaus zu Luzern versetzt.

Eine Charakteristik der genannten, von Hrn. J. E. Eras in München herausgegebenen Kirchenzeitung enthält das dritte Heft der katholischen Kirchenzeitung, herausgegeben von Friedrich Kerz und Franz Anton Besnard, Jahrgang 1835 (Seite 296—302), von welcher wir nur einige Stellen ausheben, die jeden Unbefangenen zum voraus errathen lassen dürften, wessen Geistes Kind diese neu angekündigte Kirchenzeitung werde, nach der vorgeblich in der Schweiz so vielfältiges und großes Verlangen sein soll, und auf welche Weise sonach die Herausgeber derselben „das christliche Glauben, Hoffen und Lieben zu befestigen und die unruhigen und ängstlichen Gemüther unter den Katholiken in Deutschland und in der Schweiz zu beruhigen" gedenken.

Aus dem zu schließen, was im Anfange genannter Kritik im bemeldeten Hefte vorkommt, bestünde der Inhalt der von Herrn Eras in München angefangenen, jetzt in der Schweiz fortzusetzenden Kirchenzeitung a) „aus den „Bewegungen, welche sich seit einigen Jahren an der west„lichen Grenze Deutschlands, entlang des Rheines hinunter „mehr oder minder bemerkbar machten; b) aus dem Geschrei „nach zeitgemäßen Reformen in der katholischen Kirchen„disziplin; c) aus der Sehnsucht nach Diözesansynoden; „d) aus Badischen Konferenz-Beschlüssen; e) aus der „neuesten Geschichte des Cölibats; f) aus Umtrieben in „der Schweiz" u. s. f.

Welchen Geist aber der frühere Herausgeber seinem Blatte eingehaucht und welche Tendenz er in demselben befolgt hatte, und in welchem Geiste und welcher Tendenz dieses Blatt also nun auch vermuthlich in der Schweiz fortgesetzt und aus dem Berichthaus von Luzern ausgehen und verbreitet werden wird (denn laut der Ankündigung wird die neue Kirchenzeitung ihrer Vorgängerin ganz ähnlich sein), mag entnommen werden aus folgender Charakteristik des Herrn Joh. Evang. Eras, gewesenen Herausgebers bemeldeten Blattes, eines katholischen Priesters aus der Diözese Passau, der zur Zeit in München wohnte. „Von einem katholischen Geistlichen (lesen wir Seite 297 im angeführten Märzhefte) ist man befugt, für das katholische Deutschland etwas Katholisches zu erwarten; aber dieser katholische Geistliche hat alle Erwartung übertroffen. Schon im vergangenen Jahr fühlten wir uns öfters im Gewissen aufgefordert, da unglaublicher Weise keine hiezu aufgestellte Obrigkeit ihrer Pflicht eingedenk scheint, den Herrn Eras öffentlich zur Rede zu stellen, als er auf die empörendste Weise die katholischen Gebräuche mit Füßen trat, in einigen Artikeln katholische Glaubenssätze angriff, und, begabt mit prophetischer Seherkraft, die Losreißung Deutschlands von der römisch-katholischen Kirche voraussagte. Nicht einmal das elende Verdienst der ersten Erfindung könnten wir hierin dem hochw. Herrn Eras einräumen, indem, wenn wir auch Luther und Kompagnie umgehen, es den drei rheinischen Churfürsten nebst dem Erzbischof von Salzburg zugestanden werden müßte. Wird aber einem Eras gelingen, was jenen mißlang? Wird einem Eras gelingen, was Dallberg nicht vermochte und Wessenberg nicht erstreben konnte? Uebrigens ist die Tendenz des ganzen Eras'schen Machwerkes keine andere als die, den Schauplatz der Revolution gegen alle kirchliche Autorität von Baden, von Wittenberg, von der Schweiz, vom Rheine auf unser Vaterland zu übertragen. Niemand, der in die Tagesgeschichte ein wenig eingeweiht ist, kann diese Tendenz verkennen."

Sollte wohl dieses auch die Art und Weise sein, nach welcher einige katholische Geistliche in der Schweiz, als Mitarbeiter an dieser neuen Kirchenzeitung, das christliche Glauben, Hoffen und Lieben zu befestigen und die vielfältig beunruhigten Gemüther zu beruhigen im Sinne haben? Sollte dieses die von allen Parteien so ganz unabhängige Stellung und das aufrichtige Streben nach religiöser Wahrheit und kirchlichem Rechte sein, welches, laut Ankündigung, die Redaktion sich angelegen lassen sein wird?!

Wie dem immer sein möge, der Schluß genannter Kritik im oben angeführten Hefte berechtigt vorläufig zu keinen großen Erwartungen: „Denn zum Schlusse", schreibt der Verfasser derselben, „können wir die „allgemeine Kirchenzeitung einem Jeden bestens empfehlen, der sein Geld hinauswerfen, und den Glauben, ohne den es unmöglich ist, Gott zu gefallen, verlieren will. Nur ist zu befürchten, daß dieser zweite Jahrgang dem ersten nicht

ganz gleich kommen dürfte, indem er der Begünstigung des Herrn Fischers entbehren muß, der wegen seiner außerordentlichen Verdienste um Kirche, Staat und Schule einen Ruf ins Ausland erhalten, und auch angenommen hat."

Diese Furcht ist nun für die Schweiz vollkommen gehoben, da genannter Herr Fischer, Professor der Moral und Kirchengeschichte in Luzern, und vermuthlich der Verpflanzer dieser allgemeinen Kirchenzeitung in die Schweiz und ohne Zweifel einer der thätigsten Mitarbeiter an derselben sein wird. Warum es dem Hrn. Christoph Fuchs, der im Herbste vorletzten Jahres schwer, wie zur Zeit im Publikum verlautete, mit Geld aus dem Erziehungs-Fond beladen, ausgesendet wurde, um Professoren für die Theologie zu werben, nicht gelungen war, den Hrn. Eras wie den Hrn. Fischer auf Luzern zu bringen, wissen wir dermalen nicht. Es ist jedoch dieses um so auffallender, da Herr Eras vorzüglich ein Mann nach Herz und Wunsch Vieler gewesen sein würde, und, wie es scheint, in München damals sehr leicht zu erhalten gewesen wäre. Letzteres dürfte wenigstens aus dem Schlusse mehrbemeldeter Kritik über die allgemeine, von Eras herausgegebene Kirchen-Zeitung vermuthet werden, welcher Schluß wörtlich so lautet:

„Möchte von dem hochwürdigen Hrn. Eras, Priester aus der Diözese Passau und Redakteur der allgemeinen Kirchenzeitung für das katholische Deutschland wahr sein, was der Dichter sagt:

„Nos numerus sumus, et fruges consumere nati!"

„Höher wagen wir es nicht, unsere Hoffnung zu steigern!"

Kirchliche Nachrichten.

St. Gallen. Das den 24. April versammelte kath. Großrathskollegium hat nach Belesung des Schreibens der apostolischen Nuntiatur vom 8. April, auf Antrag des Administrationsraths, beschlossen:

1) Gegen den Fortbestand des Doppelbisthums und gegen die Anerkennung des vom heil. Vater der Christenheit aufgestellten Bischofs feierlichst zu protestiren (mit 62 gegen 19 Stimmen);
2) Den kath. Großen Rath des Kantons St. Gallen zu ersuchen, eine ähnliche Protestation an den heiligen Stuhl zu erlassen, und die vom kath. Großen Rath erlassenen und vom allgemeinen Großen Rath sanktionirten Beschlüsse zu vollziehen (mit 37 gegen 24 St.);
3) Den Papst zu ersuchen, den Herrn Zürcher für so lange als Bisthumsverweser zu bestätigen, bis die neuen bisthümlichen Angelegenheiten geregelt seien, oder aber im Verweigerungsfalle die Gründe anzugeben, warum Herr Zürcher nicht anerkannt werde, damit der kath. Große Rath andere Maßregeln treffen könne (mit 49 gegen 32 Stimmen);
4) Den Administrationsrath zu ermächtigen, falls die Einrichtung eines eigenen St. Gallischen Bisthums zu große Schwierigkeiten hätte, sich an das Bisthum Basel anzuschließen und deßwegen Unterhandlungen zu beginnen (mit 67 gegen 15 Stimmen).

Die frühern Beschlüsse dieser Behörde ließen nichts Besseres erwarten. Die Katholiken setzen ihre Hoffnung auf das neue Kollegium; sie sind erfreut über die Ernennung eines Bischofs, sie sind beruhigt und zufrieden. Nun haben wir doch wieder einen rechtmäßigen Hirten, heißt es überall. Allein die Radikalen und die sogenannten Aufgeklärten toben wie unsinnig; zum Glück sind aber nicht sehr viele solche Unsinnige. Das gute Volk jammert, daß die oberste Staatsbehörde so hartnäckig widerstrebt; es sehnt sich nach dem Zeitpunkte, wo die weltliche Regierung, mit der geistlichen ausgesöhnt, die Hand bieten wird zur Ordnung der kirchlichen Verhältnisse.

Ueber Henne, Gruber, Weder u. A., die in der Sitzung des Großen Raths ihren ganzen Wahnsinn geoffenbart haben, ist das kath. Volk höchst erbittert; solchen Leuten wird es sein Zutrauen nie mehr schenken. Herr Baumgartner wird ohne Zweifel wieder von den reformirten Wählern der Stadt gewählt werden. Wir hoffen übrigens gute Wahlen, wenn nicht hie und da die Reformirten uns wieder Advokaten wählen oder gar radikale Geistliche.

Deutschland. Die „Sion" enthält folgenden Korrespondenzartikel aus München: „Wir sind in kurzer Zeit von zwei schlechten Blättern befreit worden. Die allgemeine Kirchenzeitung für das katholische Deutschland und die Baierische Nationalzeitung, zu gleicher Zeit, vor fünf Vierteljahren nämlich, entstanden, haben beinahe zu gleicher Zeit aufgehört zu erscheinen. Nachdem Herr Eras die Redaktion der Kirchenzeitung niedergelegt hatte, war sie einem Protestanten, Namens E. Münch, übertragen worden. Um diese Zeit enthielt der dahier erscheinende Volksfreund eine derbe Rüge der Tendenz und des Inhalts der Kirchenzeitung. Der kaum aufgetretene, neue Redakteur beantwortete die Rüge in rohen Knittel-Versen, die er ein Impromptu nannte, und sagte darin unter Anderm: „man wolle nur Kochem und Sion lesen;" zugleich kündete er seinen Abschied an. Gleich nach diesem Schwanengesange machte der Verleger die Anzeige, daß er aus sehr triftigen Gründen (d. i. aus Mangel an Abnehmern) den Verlag des Blattes abgegeben habe, und daß es von nun an unter dem Titel: „Allgemeine Kirchenzeitung für Deutschland und die Schweiz" in Luzern erscheinen werde. Ungeachtet dieser Veränderung des Verlagortes und der Redaktion, heißt es weiter in der Anzeige, wird Tendenz und Inhalt des Blattes, wie bisher streng katholisch und rein kirchlich, so wie aller Parteisucht und allen Extremen fremd bleiben. Wenn diese Versicherung nicht blos ein schlechter Spaß des Verlegers sein soll, so kann man die Unverschämtheit in der That nicht weiter treiben. Es wird also Professor Fischer zu Luzern sein Schooßkind wieder zu sich nehmen, das er bei seinem Abgange von München hat verlassen müssen."

Aus der Ankündigung zu schließen wird diese „allgemeine Kirchenzeitung für Deutschland und die Schweiz"

bereits mit Anfang dieses Monats in der Buchdruckerei des Berichthauses (Hr. Leonz Hunkeler) erschienen sein.

Spanien. Schon zum zweiten Male ist nun durch die Hand von meuchelmörderischen Banden in einer der bedeutendsten Städte Spaniens das Blut der Priester vergossen worden. Ein Brief aus Saragossa vom 8. April sagt über das Gemetzel in dieser Stadt Folgendes: „Ein Haufe von 200 Empörern zog, mit einem liederlichen Mönch (wie deren bisweilen zu finden sind) an der Spitze, auf den erzbischöflichen Palast zu. Als sie durch die Messerschmidgasse zogen, schoß einer der Empörer auf den Buchhändler Parda eine Pistole ab, und der Buchhändler fiel in seinem Laden todt zur Erde nieder. Als der Thorwächter des Erzbischofs die Empörer sich nahen sah, ahnete er Schlimmes und schloß die Thore zu, und der Erzbischof, der damals gerade mit einer Ordniation beschäftigt war, hat es nur diesem besonnenen Wächter zu danken, daß er am Leben geblieben ist. Als nun die Empörer ihren Plan vereitelt sahen, schossen sie ihre Gewehre gegen die Fenster und Thüren ab; hierauf durchzogen sie die Gassen, um zu wehren, daß nicht die Stadtmilizen sich versammeln, und bei diesem Umherziehen erwürgten sie den Chorherrn Maresy und den Pfarrer an der Magdalenenkirche.

„Der Haufe zog nun auf das Kloster von St. Viktor zu. Fünf Mönche wurden daselbst im Chor massakrirt, als sie gerade vor ausgesetztem Allerheiligsten ihr vierzigstündiges Gebet verrichteten; zwei andere wurden verwundet, von denen einer daraufhin starb, der andere sich nur erhalten konnte, weil er sich unter den Leichnamen der Getödteten verborgen hielt. Jetzt zogen sie auf die andern Klöster los, die sie aber alle geschlossen fanden, mit Ausnahme des Dominikanerklosters, wo sie wieder drei Geistliche meuchelten; einen Franziskanermönch traf eine Kugel, als er über die Gasse ging, um die Garde zu Hülfe zu rufen."

„Endlich nach langem kam die Behörde und die Stadt-Milizen, und machten größerm Unglück ein Ende. Der Graf de la Rosa, ein Kommandant, war in größter Gefahr, obschon er beim Volke beliebt ist, und nur seiner Energie haben mehrere Priester ihr Leben zu danken."

„Die Nacht war furchtbar; durch nichts wurde die Todesstille unterbrochen als durch das Mordgeschrei der Empörer und durch den Nothruf der Glocken, welche in den Klöstern geläutet wurden. Kavallerie und Stadtmilizen patrouillirten durch die Stadt und hinderten neue Greuel-Szenen. Tags darauf hoffte man, es werde wieder Ruhe eintreten. Aber die Mörderbande, dadurch nur kühner gemacht, weil man sie ungestraft ließ, rottete sich gegen Mittag wieder zusammen und stieß neue Drohungen aus. Der Generalkapitän sah sich genöthigt, zwei Bataillone Stadtmilizen aufzubieten, welche zwar neue Exzesse verhinderten, aber die Ruhe doch nicht herstellen konnten. Mehrere Kirchen sind nun geschlossen. Der Erzbischof flüchtete sich nach Barzelona; die Priester, welche sich nicht geflüchtet, halten sich verborgen.

„Die Schuldigen sind weder gefangen gesetzt noch bestraft worden; auch die Waffen sind ihnen nicht einmal abgenommen worden, weßhalb man neue Unordnungen befürchtet. Die Empörer sind an Zahl sehr gering und aus der unruhigsten Klasse des Volkes, gehören aber größtentheils den Stadt-Milizen an."

Das Gleiche ist seither wieder geschehen in Murzia, wo der Bischof und sein Intendant ebenfalls nur mit Noth dem Mordversuche entrinnen konnte, in Salamanka und Aranjuez — überall das gleiche Volk, die gleiche Partei, der gleiche Angriff auf die katholischen Priester.

Frankreich. Nach dem Konstitutionel (im Großen das, was unser Eidgenosse im Kleinen ist), wie nach der Allgemeinen Zeitung hat sich in der öffentlichen Meinung seit der Juliusrevolution eine Umbildung ereignet, welche diejenigen, die Frankreich nicht seit längerer Zeit mit forschendem Geiste beobachtet haben, in Erstaunen setzen muß: die Pariser Kirchen sind gedrängt voll, und, was das Außerordentlichste ist, sie sind voll von jungen Studirenden des Rechts und der Medizin, von jungen Leuten der école polytechnique, von ehemaligen St. Simonisten, und sogar von einem Theile der früher in den Klubbs sich herumtreibenden Republikaner. Auch Handwerker sieht man in denselben; und, was nicht ohne Beachtung bleiben kann, ein Theil des höhern Bürgerstandes, besonders alle diejenigen, welche sich durch ihre Annäherungen an die Doktrinärs als gescheide Köpfe wichtig zu machen suchen, drängen sich in die Kirchen. Dagegen bleibt aus der Krämer, der Kleinhändler, der kleinere Bürgersmann überhaupt, der noch zu Zeiten seinen Konstitutionel list und am Voltaire laborirt. Woher dieser Umschwung der Dinge? Soviel ist gewiß, die Geistlichkeit hat nichts dazu gethan. Bei den jungen Leuten hat eigener Antrieb vorgewaltet. Getäuschte Hoffnungen von Seite des St. Simonismus trugen das Ihre dazu bei, und dann vor allen Dingen der Einfluß des Abbé de la Mennais, welcher, indem er sich zum Freiheits- und Gleichheitsprediger aufwarf, zugleich den Katholizismus empfahl. Der Konstitutionel, unfähig, eine tiefere Regung der Geister zu begreifen, wittert natürlich jesuitisch-politische Umtriebe. (Bas. Zeit.)

Paris. In der Fastenzeit hat Hr. Abbé Lacordaire in der Kathedralkirche Konferenzen gehalten, welche ein sehr erfreuliches Resultat geliefert haben. Man war sonst nicht mehr gewohnt, in dieser Kirche Jemanden zu sehen; nur wenn etwa ein Hoffest gefeiert wurde, kamen die Hofleute, um sich nach Hofpflicht zu zeigen. Jetzt aber füllte sich die ganze große Kirche von einem andern Publikum. Schon Stunden lang zum voraus wurden die Stühle besetzt, um den begeisterten Redner von der Kanzel zu vernehmen. Unter den Zuhörern bemerkte man die zahlreiche Gegenwart der studirenden Jugend; auch über die vornehme Welt, die sich da fleißig einfand, war man erstaunt. Der Erzbischof erhöhte die Feier dadurch, daß er selbst den Segen ertheilte. Es ist nicht zu zweifeln, daß die Vorträge des Redners, der mit eben so viel Weisheit als Begeisterung gesprochen, bei den Zuhörern die reichlichsten Früchte hervorbringen werden.

Druck und Verlag bei Gebrüdern Räber.